



Der Autor schreibt das Buch, oder?

von Bernhard Heinrich

„Habe soeben das Buch beendet. Es bricht mir das Herz: habe eine Szene geschrieben und fast geweint. Ich habe geglaubt, es sei ein lustiges Buch, aber ich habe mich getäuscht.“

William Faulkner an Jean Stein.

Man geht davon aus, dass der Autor nach seinem Willen ein Buch schreibt. In Wirklichkeit „schreibt“ aber auch das Buch den Autor. Plötzlich findet er sich, der zu Beginn des Buches noch die Kontrolle über alles hatte, in seinem eigenen Gedankengespinnst gefangen. Er kann nicht mehr jeden Weg gehen, den er gehen möchte – wie bei einem Schachspiel, wo die ersten Züge ziemlich ohne Vorbedingung gesetzt werden können. Je mehr Züge jedoch gesetzt sind, desto komplizierter wird es. Beim Schach sitzt dem Spieler ein anderer Spieler gegenüber, beim Schreiben ist der andere Spieler das entstehende Buch. Es gelten dieselben Bedingungen aber nicht nur bei einem Buch, sondern auch bei kleineren Arbeiten, Artikeln, Gedichten, Kurzgeschichten usw.

Je mehr der Autor sich auf sein Werk einlässt, desto mehr verfängt er sich in seinen eigenen Vorgaben. Das gilt schon bei jeder Verszeile: Die erste Zeile ist beliebig in Inhalt, Rhythmus, Länge und Endung. Aber bereits die zweite Zeile muss sich formal und inhaltlich nach der ersten richten. Es ist nicht mehr jeder Gedanke und jede Entwicklung möglich. Das kann auch viel komplexere Intentionen betreffen und so weit gehen wie im beschriebenen Fall, wo der Autor glaubt, ein lustiges Buch zu schreiben und nach und nach erkennen muss, dass er, immer tiefer in den Text hineingezogen, ein trauriges Buch verfasst hat. In diesem Fall enttäuscht es ihn jedoch nicht, er findet es deshalb nicht missglückt, er lässt sich auf dieses Zwiegespräch aus immer neuer Imagination und von ihm selbst geschaffenen Vorgaben ein, lässt sich vom Wechselspiel tragen, stellt fest, dass es ihn ganz wondroushin trägt, als er ursprünglich beabsichtigte – und ist's dennoch zufrieden.

Wie kann das sein? War der Autor bemüht, eine vorhandene Traurigkeit durch die Beschäftigung mit einem lustigen Buch zu überspielen, und hat sich die Traurigkeit nicht unterkriegen lassen, oder kam es während des Schreibens zu einem Wendepunkt, an dem klar wurde, dass sich das Buch auf heitere Weise nicht mehr gestalten ließ? Beides ist denkbar. In jedem Fall hat sich aber das Buch gegen den Autor durchgesetzt, und im Fall Faulkner offenbar mit gutem Ausgang. Oft aber zerbricht der Autor an dem Buch. Es bringt ihm so viel Widerstand entgegen, dass er sein Projekt nicht mehr bewältigen kann. Er verheddert sich in seinen eigenen Ideen

und Vorgaben. Er kann nicht mehr weiter, ohne unlogisch oder uninformiert zu wirken, oft beides zusammen. Er muss aufgeben. Ein häufiger Fall.

Das Buch ist also Partner und Gegner zugleich. Wie beim Schach kann es Sieger oder Verlierer sein. Gelingt es dem Autor, seine Ideen plausibel durchzusetzen, ist er der Sieger. Kann er die Schwierigkeiten, die ihm das Buch entgegensetzt, indem es ihn immer mehr in seinen Vorgaben und Anforderungen fesselt, nicht bewältigen, ist er der Verlierer und gescheitert. Faulkners Fall ist ein Sonderfall. Er war im Begriff, zu „verlieren“, weil sein Konzept nicht aufging; er drehte die „Partie“ jedoch noch zu seinen Gunsten um, indem er radikal die Taktik änderte, die Absicht, ein lustiges Buch zu schreiben aufgab und sich darauf einließ, statt dessen ein trauriges Buch zu schreiben. Dabei resignierte er nicht, er ließ sich nur von inneren Strömungen treiben, die offenbar stärker waren als die ursprüngliche Absicht; er drückte aber dennoch aus, was er ausdrücken wollte.

Bernhard Heinrich wurde in Wien geboren und übte den Beruf des Musikers und des Bibliothekars aus. Er widmet sich seit seiner Pensionierung im Jahr 2009 dem Schreiben von Kurzgeschichten, Gedichten und Sketches.

Zusammenwachsen von Helle Trede

wir haben
die angstmauern
durchbrochen
und die nacht
verlassen
die einsamkeiten
und zweifel
eingetauscht
gegen hoffnung
und licht